DIE WIENER BÜHNE

Österreichische Nationalbibliothek
Zeitschriftensaal

1947
Fünftes Heft

Der magische Nullpunkt
Das Kompromiß der Unesco
«Dantons Tod»
«Das Haus in Montevideo»
Zum Tage
Vorstadt-Apotheke
Phantasie contra Technik
Simplicius macht eine Landpartie
Erzählung von E. G. Wickenburg
«La belle et la bête»
Pariser Modepalette
Gespräch beim Buchhändler; Unterm lieben Mond
Über das Grazer Schauspiel; Episches Theater in München; Filmfiasko in der Schweiz
Kritik und Vermerk: Theater, Konzert, Literatur, Rundfunk
Zeichnungen, Photos usw.

Nebenstehendes Bild: Die englische Filmschauspielerin Margaret Lockwood, Trägerin des nationalen Filmpreises 1947

ÖSTERREICHISCHE REVUE

Gespräch beim Buchhändler

Vielleicht ist es nicht unwert, die folgenden Notizen zu machen, denn die Welt rollt weiter und weiter, und man soll nichts Ergötzliches völlig in ihrer Unerschöpflichkeit versinken lassen, selbst wenn es bei dem und jenem vielleicht ein bißchen Ärgernis erregt oder wenn die gemeine Meinung sagt, daß es Wichtigeres zu erwägen gäbe. Dem Regenwurm ist nichts wichtiger als das bißchen feuchter Dreck, darin er sich wälzt, und dem wahrhaft Gläubigen wieder genügt sein Gott völlig ohne Welt. Zwischen diesen äußersten Grenzen des Daseinsintegrals aber besteht manches Erhabene und noch mehr Komisches, und wir wollen heut ein wenig zeigen, wie sich beides mischen kann für einen Weltaugenblick . . .

Neulich war ich bei meinem Buchhändler und weil ich so gut mit ihm bekannt bin, redeten wir bald weniger von Geistes- als von Leibesnöten: vom Essen. Zuckt nicht gleich verächtlich die Lippen, ich bitt euch gar schön! Ich weiß einen Friseur, mit dem ich mich stundenlang über Rembrandt und Tizian unterhalten kann; einen Delikatessenhändler, der mich bat, ihm Autogramme von Carossa, Mell und Nabl zu verschaffen. Warum sollte ich mich da, quasi zum Ausgleich, nicht einmal mit einem Buchhändler über Eßbares unterhalten? Wir waren nur plötzlich übereingekommen, daß man das Fischhaschee, so uns der Nährvater Staat neulich zur Verfügung stellte, nicht hinunterwürgen könne. Es mochte ja Kalorienwert haben; jedenfalls besaß es auch Kaloriengeschmack. Und um es nicht nur dem Hirn des Statistikers, sondern auch dem Gaumen des Konsumenten tauglich zu machen, müßte man es noch mit allerhand Zutaten versehen, wie Essig, Öl, Salz, Zwiebel . . . na, also kurz und gut: man kann nicht!

„Da hab ich neulich aus Steiermark Forellen bekommen", sagte mein Buchhändler, „die waren ganz was anderes!"

Ich pflichtete ihm gerne bei. Forellen aus der Steiermark, noch von keiner Nahrungsmittelchemie ergriffen, wären sicher ein schmackhaftes Gericht. Aber der Preis halt, hm?

Ja, Geld habe der Fischer keines genommen, gestand mein Buchhändler, sondern Bücher; Romane von Rudolf Greinz.

„So, so! Steht der nicht auf irgendeiner Verbotsliste?"

„Darum kümmert sich mein steirischer Fischer nicht. Der findet, daß Greinz so schöne Tiroler Geschichten schreibt . . . Haben Sie vielleicht noch einen oder den andern Greinz daheim unter ihren Büchern?"

„Leider nicht."

„Schade! Nächste Woche komme ich wieder ins Steirische; da hätte ich Ihnen auch Forellen dafür verschaffen können. Aber ohne Greinz geht das natürlich nicht!"

In meiner neidigen Verzweiflung mache ich einen Witz. Ob denn dieser Greinz der einzige Dichter für solche Zwecke wäre, frage ich. „. . . wenn ich mir vorstelle, daß das bekannt wird, und nun pilgern ganze Scharen von Bücherbesitzern mit Greinz-Romanen in der Hand zu Ihrem Fischer . . ."

„Nun, vielleicht nimmt er auch andre Autoren", räumt mein Buchhändler ein.

„Rosegger, Bartsch, Ginzkey?" rate ich.

„Den Rosegger hat er bestimmt schon. Den Bartsch mag er nicht recht; vielleicht versteht er ihn auch nicht so . . . Aber mit dem Ginzkey könnte mans versuchen . . . Doch nicht mit seinen Gedichten . . . Der Fischer will nur Prosa . . ."

„Schade, ich habe nur die Gedichte, die prachtvollen Wiener Balladen . . . aber ich könnte sie sowieso nicht hergeben, denn sie tragen eine handschriftliche Widmung des Dichters an mich . . . Aber sagen sie einmal, wie wär es mit Grillparzer? Den hab ich zufällig doppelt."

„Grillparzer? . . . Ich glaube nicht, daß Sie dafür was Kulinarisches kriegen!"

Ich seufze ironisch: „Österreichs größter Dichter, der Weltliteratur zugehörig und doch dem Greinz unterlegen, was ihn als Tauschobjekt angeht!"

„Wenn Sie einen Emil Ertl hätten", sinnt der Buchhändler weiter, „für den hab ich einmal Eier bekommen . . ."

Jetzt muß ich aus meiner kosmischen Melancholie heraus schon wieder lachen. Der Buchhändler stimmt ein; ja, ja, die Welt wäre schon ein bißchen merkwürdig!

„Drei weitere Poeten wären dringend nötig", lache ich, „einer für Schmalz, einer für Erdäpfel, einer für Koks! Aber letzterer müßte schon Zschokke oder Gerstäcker in vierundzwanzig Bänden sein! Nicht wahr?"

Da neigt sich der Verschleißer des literarischen Geistes näher zu mir: „Für einen Karl May und zwei Jules Verne hab ich mir Briefkuverts und Toilettepapier eingetauscht!"

Jetzt müssen wir beide so lachen, daß der Bücherstaub in der Sonne wirbelt. „Sagen Sie einmal . . . Toilettepapier eintauschen? Da hätt ich doch den May und den Verne selber . . ."

„Keine Geisteslästerung, Herr Scheibelreiter! . . . Und verraten Sie mich ja der Jugend nicht. Die könnte schreckliche Rache an mir nehmen. Übrigens glaube ich, daß man für den Karl May schon auch andre Dinge kriegen könnte, draußen auf dem Land . . . Haben Sie vielleicht einen oder den andern Band noch?"

„Leider nicht. Gehabt hab ich über ein Dutzend; aber sehen Sie, da fällt mir gerade ein, daß ich diese unsre Zeit schon als Mittelschüler ein bißchen vorweggenommen habe! Schon damals konnte ich mir was eintauschen für meine Karl May-Bände!"

„Ach Gott, wahrscheinlich Briefmarken oder Pornographie?"

„Wo denken Sie hin! Das heißt: na ja . . . Das war so: Ich hatte einen Klassenfreund, dessen Schwester mir gefiel . . . Ich war ihr auch nicht gleichgültig . . . Bald kam es zu heimlichen Küssen . . . aber das ging mir alles zu flüchtig . . . Mein Freund wußte bald, wie es mit uns stand, und weil ers wußte, quälte er uns auch. Niemals ließ er uns mehr einen Augenblick allein! Oh, keineswegs aus Moral! Sondern aus der sadistischen Lust, wie sie solchem Jünglingsalter eben eignet. Ja, selbst wenn wir uns ein kleines Stelldichein in Schönbrunn ausmachten, tauchte er plötzlich auf, kaum daß wir das erste Dutzend Schritte ins Traumland getan hatten! . . . Nebenbei hatte er aber eine Schwäche für Abenteuergeschichten und die machte ich mir zunutze. Ich verpflichtete mich, ihm all meine Karl May-Bände zu leihen, wenn er mich mit seiner hübschen Schwester eine Viertelstunde allein ließe. Er ging drauf ein; aber was ist schon eine Viertelstunde für einen Liebenden, der kaum mit Ewigkeiten auskommt? Ehe mein Mädchen unter meinem süßen Wortschwall nur ein wenig schmolz, war er schon wieder da und grinste.

Höre, sagte ich am nächsten Morgen in der Schule zu ihm, wenn du übermorgen nachmittags während unseres Spazierganges nicht auftauchst, schenk ich dir dafür den Schut! Oder ist dir „Durchs wilde Kurdistan" lieber? . . . Er bedachte sich: beides wäre ihm zu wenig für soviel Gefälligkeit. Es müsse schon der dreibändige Winnetou sein! Ich fragte ihn entrüstet, ob er verrückt geworden wäre. Den Schut oder gar nichts! Drauf gab er keine Antwort; aber den Spaziergang mit seiner Schwester verpatzte er mir, just als er schön werden wollte.

Mußte also das nächste Mal wirklich der dreibändige Winnetou dran glauben. Ich kam mir dem edlen Apatschenhäuptling gegenüber beinahe wie ein Verräter vor . . .

Im Verlaufe dieses sommerlichen Semesters verspazierte und verküßte ich außerdem: Das Vermächtnis des Inka, Das Land des Mahdi, Den Schatz am Silbersee und Old Shatterhand . . ."

„Und was geschah weiter?" fragte mich mein Buchhändler, da ich in Erinnerungsschweigen versunken war.

„Meine Liebe verlief im Sand der Zeit . . . und zuletzt hatte sie gar noch etwas Demütigendes für mich . . . Es war Julianfang, knapp vor Schulschluß, als ich das letztemal bei meinem Freund droben saß. Seine hübsche Schwester war nicht da; ich aber wollte sie erwarten. Während wir so redeten von tausend Dingen und keinem, fiel mein Auge auf das Bücherbord des Schulfreunds. Da standen alle meine sauberen Karl May-Bände wie in Gefangenschaft und Sklaverei. War es überhaupt solchen Verrates wert gewesen, dieses zaghafte Liebesabenteuer mit dem Mädchen, das mich alle Weibesherrlichkeit immer nur quasi durch das Schlüsselloch hatte betrachten lassen? . . . Bei Winnetou war ich doch viel zufriedener gewesen . . . Und noch etwas fiel mir plötzlich auf: Donnerwetter, da standen ja viel mehr Karl May-Bände, als ich meinem Freund geschenkt hatte . . . Gekauft konnte er sie nicht haben, denn er war so arm, daß er daheim barfuß lief, nur um Socken und Schuhe zu sparen . . . Was soll ich Ihnen noch weiter sagen, als daß ich auf die Schwester meines Klassenfreundes nie mehr wartete . . ."

Mein Buchhändler lachte: „Sehn Sie, sehn Sie! Da lob ich mir dagegen meinen steirischen Fischer! Der kann mich mit den Forellen nicht so anschmieren . . . Und heute kommt gar noch eine frische Reue zu Ihnen: Hätten Sie Ihren Karl May nicht so leichtsinnig treulos hergegeben, so bekämen Sie jetzt echte Edelfische dafür anstatt der falschen Küsse damals . . ."

„Wer kann auch die Weltgeschichte auf so lange Zeit voraussehen?" murmelte ich und verließ meine Buchhandlung . . .

Ernst Scheibelreiter

Unterm lieben Mond

Unterm lieben Mond,
da ich deiner denk:
dunkel schläft das Land
und die Nacht ist gut.
Deckt mit leiser Hand
wache Augen blind
und gibt allen Ruh.
Ferne atmest du
unterm lieben Mond,
da ich deiner denk.

Unterm lieben Mond,
da ich deiner denk:
Horch, ein süßer Ruf
weht heran im Wind.
Wasser rauschen hell,
Haus und Weib und Kind,
und im Stalle stampft
warm das eigne Vieh.
Viele sinnen heim
unterm lieben Mond,
da ich deiner denk.

Unterm lieben Mond,
da ich deiner denk:
Flüstert Baum und Halm.
Schatten, groß und steil,
Schemen eines Ich,
innen Bilder hell,
die der Mund verschweigt.
Mancher geht nach Haus
unterm lieben Mond,
da ich deiner denk.

Franz Taucher